

RILKES GRABINSCHRIFT

RILKES GRABINSCHRIFT

*Eine philosophische Analyse
des Widersprechens und der Verwandlung*

BERNHARD BUCHHAS

Gloggnitz · 2020

Verfasst und gesetzt von Bernhard Buchhas.

Gloggnitz, 2020.

Rilkes Grabinschrift erkunden auf dem
Friedhof von Raron im Wallis, Gedicht 1925.

*Rose, oh reiner Widerspruch, Lust,
Niemandes Schlaf zu sein unter soviel
Lidern.*

— RAINER MARIA RILKE,
GRABINSCHRIFT



Das Grabmal Rainer Maria Rilkes auf dem Friedhof von Raron, Wallis. Die Inschrift ist in Stein gemeißelt.

KAPITEL 1

DAS VERFLOCHTENE VERMÄCHTNIS

DIE GRABINSCHRIFT AUF DEM FRIEDHOF VON RARON

Das verflochtene Verhältnis von Sprache, Sterblichkeit und existenzieller Zusage verdichtet sich in Rilkes von ihm selbst verfasster Grabinschrift auf dem Friedhof von Raron im Wallis. Diese drei Verse bilden ein komplexes dichtungstheoretisches Vermächtnis, das in der Philosophie und Hermeneutik über drei maßgebliche Interpretationsstränge erschlossen wird: die ontologisch-symbolische Deutung, die phänomenologische Perspektive und die dekonstruktive Literaturtheorie.

Der erste Strang betrifft die ontologisch-symbolische Interpretation, wie sie von Philosophen wie Otto Friedrich Bollnow und Hermann Mörchen vertreten wird. Sie begreifen die Rose als das vollkommene Sinnbild der Natur und der menschlichen Seinsspannung. Die Rose vereint Zartheit und Kraft, Entfaltung und Verletzlichkeit in sich. Sie ist „reiner Widerspruch“, weil unter den metaphorischen Lidern ihrer unzähligen Blütenblätter kein menschliches, individuelles Auge schläft. Als „Niemandes Schlaf“ ruht sie absolut unbewusst in sich selbst und verweigert das egoische Verlangen nach

einem abgetrennten, personhaften Fortleben. Der Tod erscheint hier nicht als Verneinung des Daseins, sondern als aufblühende Verwandlung in eine ungebrochene Seinsfülle.

Der zweite Strang umfasst die phänomenologische und ostasiatisch-mystische Perspektive, die insbesondere von Shizuteru Ueda ausgearbeitet wurde. Ueda rückt das interjektionelle „oh“ in den Mittelpunkt der Analyse. Das „Oh!“ ist der unmittelbare Ausdruck einer Erschütterung durch die reine Präsenz des Seins vor jeder begrifflichen Abstraktion. Es markiert den Zusammenbruch der gewöhnlichen Subjekt-Objekt-Sprache und leitet zugleich die Wiederauferstehung einer authentischen Sprachlichkeit ein. Diese Perspektive berührt die Mystik Meister Eckharts und Angelus Silesius'. Wie Silesius' Diktum von der Rose, die „ohn' warum“ blüht, verweist Rilkes Grabspruch auf ein zweckfreies, ziellose Dasein. Das „Niemandes Schlaf“ bedeutet den Vollzug einer Radikalbefreiung von der Ich-Fixierung zugunsten des Eintretens in den unendlichen Bezug des Offenen.

Der dritte Strang beinhaltet die dekonstruktive und literaturtheoretische Rezeption durch Maurice Blanchot und Paul de Man. Blanchot verortet die Inschrift im Gefüge des „literarischen Raumes“, worin das dichterische Schreiben ein Eintreten in eine wesentliche Einsamkeit fordert, in der das empirische Ich des Autors vergehen muss. Paul de Man interpretiert die Grabinschrift als eine Allegorie der sprachlichen Figuration. Der Spruch entwirft die Fiktion einer Stimme aus dem Grab heraus, die dem Lesenden vor Augen führt, dass die Sprache des Gedichts unabhängig vom physischen Subjekt weiterwirkt. Das Versprechen des Dichters überdauert nicht als per-

sönliche Biografie, sondern als freigestelltes Sprachgebilde, das den Tod des Autors im Text selbst voraussetzt und verarbeitet.

KAPITEL 2

DIE ROSE ALS REINER WIDERSPRUCH

BOTANISCHE UND EXISTENZIELLE DIMENSIONEN

Die unmittelbare Bestimmung der Rose als „reiner Widerspruch“ radikalisiert die tradierte Blumensymbolik. Die Rose steht historisch für Schönheit, Liebe und Blühen, aber auch für Vergänglichkeit, Verletzung und Schmerz. Bei Rilke wird sie zur stofflichen Manifestation einer *coincidentia oppositorum* — der Einheit des Entgegengesetzten. Wie Rilke bereits im Gedicht *Das Roseninnere* thematisiert, zeichnet sich die Rose dadurch aus, dass sie kein abgrenzbares „Außen“ besitzt, sondern reine Entfaltung von Innenräumen ist.

Sie ruht in sich selbst, verströmt sich absichtslos an die Welt und verschwendet ihr Sein, ohne sich an ein äußeres Objekt zu verlieren. Die Reinheit des Widerspruches liegt in der absoluten Gleichzeitigkeit von verschlossener Selbstgenügsamkeit und unbegrenzter Hingabe, von zartester Fragilität und unerschütterlicher Kraft.

*O wäre ich würdig, daß Deine unsterbliche Blume,
Seligkeit, reiner Widerspruch, sich endlich in mir auf-
blithe.*

— RILKE, AUS DEM FRÜHEN WERK

Die botanische Struktur der Rose — ihre unzähligen, übereinandergelagerten Blütenblätter — bildet die materiale Basis dieser existenziellen Metapher. Jedes Blatt bedeckt das nächste, und in dieser Schichtung liegt weder Trugnis noch bloße Oberfläche, sondern das Gesetz der Natur selbst, die alles Innere nach außen kehrt und alles Äußere verinnerlichend bewahrt.

KAPITEL 3

DIE ONTOLOGIE DER ENT-ICHUNG

„NIEMANDES SCHLAF“: VOM ICH ZUR ANONYMITÄT DES SEINS

Die zweite Zeile führt die existenzielle Dimension des Textes auf ihren Höhepunkt, indem sie den Begriff der „Lust“ mit der Infixkonstruktion „Niemandes Schlaf zu sein“ verknüpft. Der Begriff der Lust verweist hierbei nicht auf ein hedonistisches Empfinden, sondern auf eine ontologische Bejahung des reinen Daseins, eine affirmative Aufhebung der existenziellen Spannung im Vollzug des Seins.

Mit der Wendung „Niemandes Schlaf“ verweigert die Inschrift das Bild des Todes als persönliches, individuelles Ende. Das Ich des Dichters löst sich im Sterben auf. Der Tod wird nicht mehr als der Verlust eines individuellen Bewusstseins erfahren, das in einem isolierten Schlaf verharret, sondern als Eingang in ein anonymes, nicht-subjektives Feld.

Rilke führt hier den Gedanken des „eigenen Todes“, den er im *Buch vom mönchischen Leben* und im *Malte Laurids Brigge* entfaltet hatte, über die Grenzen der Individualität hinaus: Der eigene Tod ist nicht das persönliche Eigentum eines Ego, sondern das Reifen

des Daseins in die Anonymität des Seins hinein. Das Sterben wird zur Transformation, bei der die Grenzen der Person schmelzen, so dass kein „Jemand“ mehr schläft, sondern das Sein in unpersönlicher Ruhe verweilt.

*Denn diese ist das Leben: Liebe haben und, in einer anderen Gestalt, vor alles dies sich Liebende treten können.
Nicht weil ich Glück suche, ein anderes Gefühl —.*

— RILKE, ERSTE DUINESER ELEGIE

DIE METAPHORIK DER LIDER

Diese Auflösung entfaltet ihre volle Bedeutung in der vielschichtigen Metaphorik der „Lider“. Auf der botanischen Ebene bezeichnen die Lider direkt die unzähligen, übereinandergelagerten Blütenblätter der Rose. Die Rose besitzt schützende Hüllen wie ein Auge, doch unter ihren zahlreichen Lidern verbirgt sich kein organisches Sehorgan und kein menschliches Bewusstsein. Ihr Schlaf ist „Niemandes Schlaf“ — ein unbewusstes, unerschöpfliches Leben, das vollkommen bei sich selbst bleibt.

Auf der sepulkralen Ebene verweist die Wendung zugleich auf die Fülle der auf dem Rarner Gottesacker ruhenden Entschlafenen, unter deren geschlossenen Augenlidern das Dunkel des Todes liegt. Die Rose blüht über den Gräbern, nimmt die ruhende Existenz der Verstorbenen in sich auf und verwandelt das menschliche Schlafen in ein pflanzliches Aufblühen. In dieser Synthese löst sich der Antagonismus zwischen dem Ruhebedürfnis des Einzelnen und der ungestümen Lebensfülle der Natur auf.

KAPITEL 4

VERFLECHTUNG MIT DEM SPÄTWERK

ELEGIEN, SONETTE UND LES ROSES

Die Grabinschrift lässt sich nicht isoliert betrachten; sie bildet den begrifflichen und poetischen Schlussstein einer Entwicklung, die sich in den Duineser Elegien, den Sonetten an Orpheus und dem französischen Gedichtzyklus *Les Roses* vollzieht.

In den Duineser Elegien, die 1912 auf Schloss Duino begonnen und 1922 auf Château de Muzot vollendet wurden, formuliert Rilke die zentrale Aufgabe des Menschen als die Verwandlung des verfänglichen Sichtbaren in die Unsichtbarkeit des Dichterherzens. Die Existenz des Menschen gewinnt ihren Sinn dadurch, dass er die Schwindelligkeit der Dinge im Wort birgt und verinnerlicht.

Lebende und Tote existieren nicht in zwei getrennten Sphären, sondern im sogenannten Doppelbereich. Der Engel der Elegien steht für jene Seinsinstanz, die im Unsichtbaren bereits den höheren Rang der Realität erkennt.

— RILKE, DUINESER ELEGIEN

Lebende und Tote existieren nicht in zwei getrennten Sphären, sondern im sogenannten „Doppelbereich“. Der Engel der Elegien steht für jene Seinsinstanz, die im Unsichtbaren bereits den höheren Rang der Realität erkennt. Die Grabinschrift verdichtet diese Verwandlungslehre: Die Rose unter den Lidern ist das in die Unsichtbarkeit hinein verwandelte Dasein, das sich dem zeitlichen Verfall entzogen hat.

In den Sonetten an Orpheus tritt die Figur des Orpheus als der kühne Grenzgänger auf, der beide Reiche — das Leben und den Tod — durchschritten hat und dessen Gesang reines Dasein bedeutet. Das Motiv des Steigens und Fallens, der Verwandlung von Schmerz in Rührung, findet hier seine lyrische Entsprechung.

In den unmittelbaren Spätjahren von 1924 bis 1926 vertiefte Rilke diese Gedankenwelt in französischer Sprache, insbesondere im Zyklus *Les Roses*. Die französische Sprache bot ihm eine formal-ästhetische Entlastung von der metaphysischen Schwere des Deutschen und erlaubte eine leichtfüßigere Fügung botanischer und existenzieller Motive. Die Rose diente ihm in diesen späten Gedichten als direkte Projektionsfläche des Dichterdaseins: Ein organisches Gebilde, das ganz aus eigenen inneren Kraftquellen lebt, seine Umwelt verzaubert und im Verblühen seine eigentliche Vollen-
dung findet.

KAPITEL 5

DIE INSCHRIFT ALS OFFENES KUNSTWERK

WIDERSPRUCH UND OFFENHEIT

Rilkes Grabinschrift verweigert sich einer vereinheitlichenden oder abschließenden Dogmatik. Sie ist weder ein biografisches Rätsel mit einfacher Lösung noch eine bloße rhetorische Spielerei. Ihre anhaltende philosophische Wirkmacht beruht auf ihrer Struktur als offenes Kunstwerk, das gegensätzliche Seinsdimensionen in Schwebe hält.

Als „reiner Widerspruch“ macht die Inschrift das begrifflich Unvereinbare erfahrbar: Die Synthese von vollkommener Präsenz und absolutem Entzug, von intensiver Seinslust und radikaler Subjektauflösung. Sie markiert jenen Grenzpunkt, an dem die Philosophie erkennen muss, dass sich das Geheimnis der menschlichen Existenz und des Todes nur in der geschaffenen Form des dichterischen Paradoxons artikulieren lässt.

Unter den unzähligen Lidern der Natur und der Sprache ruht kein isoliertes Subjekt, sondern das fortwährende, namenlose Aufblühen des Seins.

KAPITEL 6

DAS VERSPRECHEN ALS SINNGRUND

METAPHYSIK DES DICHTERISCHEN VERSPRECHENS

Neben der handlungsethischen und sozialphilosophischen Dimension besitzt das Versprechen eine tiefere, ontologisch-poetische Ebene. Diese entfaltet sich dort, wo die Sprache an die Grenzen des begrifflich Sagbaren stößt und das Dasein selbst als ein Versprechen an die Welt erfahren wird. Dieser Gedanke prägt das Werk Rainer Maria Rilkes sowie dessen Rezeption in der Phänomenologie und Existenzphilosophie.

In den Duineser Elegien artikuliert Rilke den Sinn der menschlichen Existenz als einen rettenden Verwandlungsauftrag an die Erde. Der Mensch, als das voreiligste und flüchtigste aller Wesen, steht in der Pflicht, die Dinge der Welt aus ihrer bloß sichtbaren, verfallenden Präsenz in die Unsichtbarkeit des menschlichen Innenseins zu übersetzen.

*Erde, ist es nicht dies, was du willst: unsichtbar in uns
erstehn? — Ist es dein Traum nicht, einmal unsichtbar
zu sein? — Erde! unsichtbar! Was, wenn Verwandlung
nicht, ist dein drängender Auftrag.*

— RILKE, NEUNTE DUINESER ELEGIE

Das menschliche Dasein wird hier als Einlösung eines schöpfungsimmanenten Versprechens begriffen. Die erlebten Dinge verlangen nach dem erworbenen Wort des Menschen — Haus, Brücke, Brunnen, Tor, Krug, Obstbaum, Fenster — um durch dessen rühmendes Sagen vor dem Vergehen bewahrt zu werden.

Martin Heidegger greift diese rilkesche Denkfigur in seinen späten Arbeiten auf. Heidegger versteht Rilke als einen Dichter in „dürftiger Zeit“, dessen Dichtung das unheil Seiende in das „Offene“ führt. In diesem unendlichen Bezugsraum sind Tod und Leben, Sichtbares und Unsichtbares nicht als getrennte Sphären entgegengesetzt, sondern bilden den geeinten „Doppelbereich“. Der Dichter übernimmt das Versprechen, dem Seienden eine unzerstörbare Zuflucht in der Sprache zu stiften.

DAS VERSPRECHEN ALS SINN DES LEBENS

Die Frage nach dem Sinn des Lebens berührt das Fundament der menschlichen Existenzphilosophie. In der klassischen wie der zeitgenössischen Philosophie wird Sinn selten als eine statische, vorab gegebene Entität begriffen, sondern vielmehr als eine Dynamik der Orientierung, der Bindung und der Entwurfspraxis. In diesem philosophischen Kontext nimmt das Phänomen des Versprechens eine Schlüsselstellung ein.

Das Versprechen ist weder eine bloße sprachliche Äußerung noch eine rein rechtliche Übereinkunft; es bildet vielmehr einen existenziellen Vollzug, durch den das menschliche Subjekt seine zeitliche Zersplitterung überwindet, Verantwortung übernimmt und

sich gegenüber der Ungewissheit der Zukunft entwirft.

Hannah Arendt bestimmt das Vermögen, Versprechen zu geben und zu halten, als eine der zentralen menschlichen Fähigkeiten im Bereich des freien Handelns. Das Versprechen stiftet vor diesem Hintergrund dauerhafte Inseln der Verlässlichkeit in einem Ozean der Ungewissheit. Es erlaubt dem Menschen, eine Brücke über die Abgründe der Zeit zu schlagen, ohne dabei die Dynamik zukünftigen Handelns zu lähmen.

Der Sinn der Existenz offenbart sich für Arendt folglich nicht in einer isolierten Kontemplation, sondern im gemeinsamen Handeln und Versprechen im öffentlichen Raum, worin sich das menschliche Vermögen zum Neubeginn (Natalität) manifestiert.

KAPITEL 7

DIE EXISTENZPHILOSOPHIE DES VERSPRECHENS

RICŒUR UND DIE NARRATIVE IDENTITÄT

Diese handlungstheoretische Dimension wird bei Paul Ricœur phänomenologisch durch das Konzept der narrativen Identität vertieft. Ricœur differenziert streng zwischen zweierlei Modi des Selbstseins: der Idem-Identität, welche die zeitstabile Kontinuität physischer oder psychischer Eigenschaften meint, und der Ipse-Identität, welche die ethische Selbstheit beschreibt.

Letztere manifestiert sich vorzugsweise im Performanzakt des Versprechens als ein Aufrechterhalten des Selbst. Indem ein Individuum ein Versprechen ausspricht, erklärt es ungeachtet künftiger Affektänderungen oder wechselnder äußerer Umstände: „Hier bin ich!“

Die Kausalitäts- und Entfaltungskette des Versprechens verläuft dabei über konkrete phänomenologische Stufen. Die primäre Erfahrung der Unvorhersehbarkeit der Welt und der inneren Unstetigkeit erzwingt einen verlässlichen Entwurf über den Augenblick hinaus. Der Vollzug des Versprechens fungiert hierbei als eine zeitüberbrückende Handlung, die das flüchtige Ich an ein

verbindliches Wort bindet.

Aus dieser Bindung erwächst erst die narrative Ipseität, indem sich das Subjekt als treues und rechnungsfähiges Wesen konstituiert. In dieser Kontinuität der Selbsttreue bildet sich schließlich die existenzielle Sinnstruktur heraus, welche das Einzelleben in einen übergreifenden ethischen Horizont einbettet.

VIKTOR FRANKL UND DER LOGOTHERAPIE

Im Rahmen der Existenzanalyse Viktor Frankls zeigt sich eine analoge Ausrichtung: Der Mensch erfährt Sinn nicht durch die passiv-konsumierende Rezeption von Weltangeboten, sondern durch die tätige Einlösung existenzieller Aufgaben. Das Dasein selbst nimmt die Gestalt einer Rückfrage an das Individuum an; die Antwort des Menschen besteht in einer verantwortungsvollen Zusage an das Leben, durch die er sich verpflichtet, eigene Werthaltungen selbst unter widrigsten Bedingungen zu realisieren.

KAPITEL 8

POSTMODERNE ENTFREMDUNG

DIE FLUCHT VOR DER BINDUNG

In spätmodernen Gesellschaften lässt sich eine paradoxe Dynamik im Hinblick auf das Postulat des „guten Lebens“ beobachten. Während dem Individuum eine historisch präzedenzlose Fülle an Handlungs- und Selbstverwirklichungsoptionen zur Verfügung steht, führt diese kaskadenartige Expansion der Möglichkeiten häufig nicht zu gesteigerter Sinnerfüllung, sondern zu systematischer Entfremdung und Entscheidungsnot.

Die Vermeidung fester Bindungen und die Verweigerung des existenziellen Versprechens stehen im Zentrum dieser Krise. Das Verharren in einem Zustand permanenter Unverbindlichkeit verhindert, dass das Individuum in tiefere Schichten der Sinnerfahrung vordringt.

Weil jede authentische Entscheidung den Verzicht auf alternative Optionen erzwingt, erscheint das Versprechen in der Spätmoderne fälschlicherweise als eine Beschneidung der autonomen Freiheit. Existenzphilosophisch betrachtet stellt die Bindung durch das Versprechen jedoch überhaupt erst die Bedingung der Möglichkeit

echter Freiheit dar: Ohne die Bereitschaft, Wünsche zugunsten einer gewählten Lebensaufgabe oder interpersonalen Relation zu opfern, bleibt das Dasein an der Oberfläche des Erlebens fixiert.

Dies untergräbt nicht nur das Gelingen eines sinnerfüllten Lebens, sondern erschwert auch die Möglichkeit eines gefassten Sterbens, da das Leben als prinzipiell unvollendbar erfahren wird — als ein fragmentarisches Torso-Komplex, dem die Geschlossenheit und damit auch die Würde des vollbrachten Lebens fehlt.

KAPITEL 9

SCHLUSSBETRACHTUNG

DAS VERSPRECHEN DER ROSE

In Rilkes Grabinschrift offenbart sich ein tiefes Verständnis von dem, was es heißt, menschlich zu existieren. Die Rose — dieser zarte, widersprüchliche Organismus — wird zur Chiffre einer Existenz, die sich dem Ich entzieht und doch ganz und gar bejaht werden kann.

*Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang,
den wir noch gerade ertragen.*

— RILKE, ERSTE DUINESER ELEGIE

Das Versprechen, das in dieser Inschrift liegt, ist nicht das Versprechen eines irdischen Glücks oder einer persönlichen Unsterblichkeit. Es ist das Versprechen, dass das Leben selbst, in seiner äußersten Form — als „Lust“, als „Niemandes Schlaf“ — unauslöschlich ist, weil es sich in die Sprache, in die Dichtung, in die Erinnerung der Lebenden zurück-transformiert.

So schließt sich das Werk Rilkes zu einem Kreis. Die Elegien und Sonette waren die lange Vorbereitung auf diese wenigen Worte. Die

Rose ist das Siegel dieses Dichterdaseins — nicht triumphalistisch, sondern demütig, nicht triumphierend, sondern verwandelnd.

In dieser Weise erfüllt die Grabinschrift das große Versprechen, das Rilke sein Leben lang gegeben hat: dass das Geheimnis der Existenz sich nicht im Metaphysischen entzieht, sondern sich in den einfachen, reinen Widersprüchen der Natur und der Sprache offenbart — Tag für Tag neu, Rose um Rose, unter soviel Lidern.